

## Portrait

### Daniela Pietrini



Geboren und aufgewachsen bin ich in Neapel, und bis zum 22. Lebensjahr hätte ich auch niemals gehnt, dass mein Leben mich nach Deutschland führen würde. Auch an eine wissenschaftliche Karriere an einer Universität dachte ich damals nicht, meine beruflichen Träume galten dem Journalismus, möglichst in den Bereichen Kunst und Kultur. Was mich jedoch schon im Kindesalter interessierte, sind Fremdsprachen, denn ich empfand es bereits als Vorschulkind beinahe als schmerzhaft, die zahlreichen in meinem Stadtviertel herumirrenden ausländischen Touristen nicht zu verstehen, die meine Mutter täglich nach dem Weg zur *funicolare* (Bergbahn) fragten. Meine erste Begegnung mit der deutschen Sprache fand auch schon im Kindesalter statt, als meine Eltern entschieden, als Abwechslung zu den typischen neapolitanischen Strandferien den Sommer in Südtirol zu verbringen, wo ich über vergleichsweise sehr lange und für mich damals unaussprechbare, konsonantenreiche Wörter wie „Steinschlaggefahr“ auf den Straßenschildern mehr staunte als über die hohen Berge und tiefen Wälder um mich herum. So nutzte ich später jede Gelegenheit, moderne Fremdsprachen zu lernen und zu praktizieren, allerdings nur in der Freizeit und in Sommerferienkursen, denn im klassischen Gymnasium gehörten zwar Latein und Altgriechisch bis zum Abitur zum Lehrplan, Englisch durfte man jedoch nur bis zur 10. Klasse lernen.

Als ich mich an der Universität Federico II Neapel im Fach *Lettere* einschrieb, begann ich gleichzeitig eine studienbegleitende journalistische Ausbildung, die ich inklusive praktischem Referendariat nach drei Jahren erfolgreich abschloss. So sah meine berufliche Zukunft schon etwas definierter aus, als ein Aushang im Flur des Instituts für Fremdsprachenphilologie, wo ich mich immer wieder aus Interesse aufhielt, schlagartig mein Leben veränderte: „Erasmusstipendien zu vergeben, Bewerbungen ab sofort“. Ich schrieb einen kurzen Motivationsbrief und fügte meine Notenübersicht hinzu, machte mir aber keine großen Hoffnungen, da ich keine Fremdsprachen studierte und deshalb nicht zur Hauptzielgruppe der Stipendienausschreibung zählte. Im Jahr 1994 war das Erasmusprogramm nicht so bekannt und ausgebaut wie heute, ich kannte selbst niemanden, der daran teilgenommen hatte oder es machen wollte; daher zeigten sich meine Eltern und Freunde ziemlich perplex, als ich die Zusage erhielt, meine Koffer (vier dicke Koffer voller Bücher und Pullis!) für den kalten deutschen Winter packte und Richtung Heidelberg aufbrach. Knapp 24 Stunden nach meiner Ankunft in Deutschland hatte ich zwar noch kein richtiges Zimmer, aber schon einen Job als